Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 280. **Dienstag** den 5. Juni 1900. **94. Jahrgang.**

Städtebilder aus Sachsen.

Löbau *)

Nachdruck verboten.

I.

△ Eine Zierde der an landschaftlichen Schönheiten so reichen Oberlausitz ist die schmucke, freundliche und aufstrebende Stadt Löbau. Ihren Namen verdankt sie unstreitig ihrer landschaftlich bevorzugten Lage. Derselbe ist abzuleiten von dem wendischen Worte „lubozna", d. h. die Liebliche, im Volksmunde heißt heute noch Löbau die „Liebe".

Im Laufe der Jahrhunderte hat die Schreibweise des Namens manchen Wechsel erfahren. Um 1221 schrieb man oppidum de Lubaw, 1238, 1293 Lubavia, 1268 Lubawe, 1306 stat Lobaw, czur Lobow, in Lubowe, antiquam Lobaviam, 1311 Lubbau, 1317 civ. Lobaw, 1322 de Lubovie, 1329 Lobovia, 1339 Lubou, 1348 zewir und zcu der Lubuou, 1367 Lobow.

Wie aus dem Namen herausklingt, ist Löbau als eine Gründung der Wenden anzusehen. An der uralten Handelsstraße, die von Meißen nach Polen führte, gründeten deutsche Ansiedler auf wenigen Hufen, die vormals zu einem altslawischen Dorfe gehörten, eine deutsche Siedelung. Von dem alten Stamme übernahmen sie auch den Namen; das Dorf bekam im Laufe der Zeit den Namen „Altlöbau" (die alte Löbe), während die neue Gründung „Löbau" genannt ward. In einer Urkunde des Bischofs Benno II. von Meißen wird Löbau unterm 24. Juni 1221 zum ersten Male als Stadt aufgeführt.

Die Verwaltung der Stadt erfolgte durch einen selbstgewählten Bürgermeister und durch von der Bürgerschaft gewählte Rathmannen. König Wenzel und Kaiser Sigismund bestätigten dies Privilegium, das man die „freie Rathskür" nannte. Rathmannen und Bürgermeister bildeten zusammen den Rath; neben demselben bestand noch eine Communalvertretung, es war der Rath der Aeltesten. Ohne Zustimmung des Rathes der Aeltesten konnte kein bindender Beschluß gefaßt werden. Standen wichtige Beschlüsse bevor, so befaßte sich im Voraus der Rath der Aeltesten mit der Angelegenheit, deshalb hieß er auch „Vorrath". Er setzte sich zusammen aus vier Aeltesten, die schon einmal im Rathe gesessen haben mußten, und aus acht Handwerksmeistern, nämlich je zwei Tuchmachern, Fleischern, Schustern und Bäckern. Die Wahl der Rathsmitglieder erfolgte alljährlich.

Frühzeitig erlangte die Stadt besondere Vorrechte. Die Markgrafen Otto und Woldemar von Brandenburg verliehen den Bürgern von Löbau das Recht, in Bautzen zu kaufen, zu verkaufen, ohne vorher ihr Silber in Bautzener Münze umwechseln zu müssen. Dieses Privilegium ward ihnen unterm 18. April 1306 zugestanden. König Johann von Böhmen befreite am 29. Juli 1322 zehn Hufen Landes, die von Löbauer Bürgern zur Stadt erworben werden sollten, von allen Steuern und Abgaben. Das Recht des rothen Siegels verlieh König Matthias von Böhmen am 28. Juni 1469. Von wirthschaftlicher Bedeutung war es, daß Löbauer Bürger an die Städte Bautzen, Kamenz und Königsbrück keinen Durchgangszoll zu entrichten hatten. Dieses alte Recht bestätigte König Karl IV. am 26. Januar 1354 aufs Neue. Unterm 1. Februar 1350 hatte er der Stadt schon das Recht verliehen, Lehngüter nach Stadtrecht, d. h. nach Erbe, zu besitzen. Am 4. August 1367 erlangte Löbau von ihm das Recht, von jedem Wagen, der die von der Stadt Löbau auf eigene Kosten erbaute Straße bei Ebersdorf befuhr, zwei Heller Wegegeld erheben zu dürfen.

Außer diesen Vorrechten besaß Löbau noch andere Rechte, die mit dem Stadtrechte aufs Engste verknüpft waren. Hierzu sind zu rechnen: das Marktrecht, die Braugerechtigkeit und vor Allem das Meilenrecht. Nach diesem durfte innerhalb des Umfanges einer Meile kein neuer Kretscham errichtet werden, es durfte auch kein Handwerker sich niederlassen. In diesem Kreise kam auch nur Löbauer Bier zum Ausschank. Das Recht der Bannmeile bestätigte am 25. Juli 1496 König Wladislaus von Neuem, weil die früheren Briefe schadhaft geworden waren. Der Bannmeile wegen kam es zwischen der umliegenden Ritterschaft und der Stadt Löbau wiederholt zu erbitterten Streitigkeiten.

Von großem wirthschaftlichen Vortheile war es für Löbau, daß es über eine große Anzahl Dörfer die Obergerichtsbarkeit ausübte. Das Löbauer Rügenbuch vom Jahre 1491 führt folgende Dörfer auf: Gerardsdorff, Gwersbach, Kothmarßdorff, Heinrichsdorff, Schönenbuch, Lawde, Leuenwalde, große Swenitz, kleine Swenitz, ober Cunersdorff, Ottinhayn, Gwertzdorff, Strawenwalde, große Desen, kleine Desen, Olsen, alde Lobow, Nechan, Pfinrode, Breitendorff, Walow, Jawernig, Trapicz, Spittel, Kytlicz, Unwerde, Lawchow, Georgewicz, Rotenkein, Opeln, Paulsdorff, windische Kunersdorff, Bischdorff, Hermßdorff. Diese Gerichtsbarkeit behielt Löbau bis zum Pönfall; als nach diesem die Städte nach und nach einzelne unbedeutende Vorrechte wieder erhielten, wurde gerade die Obergerichtsbarkeit wesentlich beschränkt, denn die Ritter und der Adel wurden mit dieser in den ihnen gehörigen Dörfern betraut.

Seit 1346 gehörte Löbau dem Sechsstädtebunde an; dieser ward am 21. August dieses Jahres in Löbau zwischen den königlichen Städten Bautzen, Görlitz, Lauban, Löbau, Kamenz und dem böhmischen Zittau geschlossen. Er hatte den Zweck, die große Handelsstraße von Leipzig durch die Oberlausitz nach Schlesien und Polen vor Straßenräubereien zu sichern. „Wer in einer der Sechsstädte mit Recht geächtet war, sollte auch in den übrigen als Aechter betrachtet werden, und wenn eine Stadt einen solchen Aechter verfolgte, sollten auch die übrigen dieser Städte gegen die Vesten und Burgen, in denen die Verbrecher wohnten oder gehauset würden, ziehen." Unterm 26. September 1355 erhielt der Bund die königliche Bestätigung. Die auf diese Weise vereinten Städte sorgten nun mit größter Strenge für die Sicherheit der Straße: Raubburgen wurden gebrochen, Räuber rücksichtslos gestraft und manch' adeliger Wegelagerer wurde „in des Königs und der Städte Acht" gethan.

Namenloses Unglück brachten die Hussitenkriege über Löbau; neunzehn Jahre lang währte die Beunruhigung, die Bedrückung und das Unglück. Zum ersten Male kamen 1419 die Hussiten nach Löbau, eroberten es und sollen sich vier Wochen darin gehalten haben. Anfang August 1425 erschien ein 18 000 Mann zählendes Hussitenheer vor der Stadt, diese ward von den Bürgern und den Hilfstruppen der Sechsstädte tapfer vertheidigt, so daß die Stadt selbst nicht genommen werden konnte; aber dafür hatten die Vorstädte schwer zu leiden, sie mußten der Plünderung und dem Brande preisgegeben werden. Da die Hussiten die Stadt nicht einnehmen konnten, zogen sie ab, um aber Ende September wieder zu erscheinen. Die Stadt verschonten sie zwar, aber desto mehr hatte das flache Land unter den unmenschlichen Bedrückungen zu leiden. Bald verschwanden die frechen Eindringlinge wieder, nach zwei Jahren aber berannten sie die Stadt. Da das vergeblich war, schritten sie zur Belagerung. In dieser größten Noth zeigten sich die verbündeten Städte als treue Nachbaren. Unter Albrecht von Colditz und Hans von Polenz rückte Entsatz heran. Als dies die Hussiten gewahrten, zogen sie sich nach Böhmen zurück; doch auf recht heimtückische Weise rächten sie sich furchtbar an der Stadt Löbau. Sie bestachen nämlich einen Brauknecht mit achtzehn Schock Groschen; für diesen Judaslohn zündete dieser am 1. Januar 1429 die Stadt an. In kurzer Zeit vernichtete das gierige Element die meist aus Holz bestehenden Gebäude, so daß nur ein Aschenhaufen die Stätte bezeichnete, wo vordem die Stadt gestanden. Aus den Trümmern ragten das Kloster und die St. Nicolaikirche unversehrt hervor. Der Verräther hatte seinen schändlichen Lohn im Löbauer Berge vergraben, er aber war geflohen; in Görlitz wurde er ergriffen und verbrannt. In aller Eile ward die Stadt wieder nothdürftig aufgebaut und befestigt, aber schon nach zwei Jahren, den 27. Februar 1431, kam von Bautzen her ein neues Hussitenheer; es nahm Löbau ein und hielt es vier Monate lang besetzt. Da nahte aus Schlesien Entsatz, auch Bautzen und Kamenz sandten Hilfstruppen. In dieser Lage hielten es die Hussiten für gerathen, sich in einer Gewitternacht aus der Stadt zurückzuziehen und nach Böhmen zu entweichen. An der ausgehungerten Stadt bewiesen die übrigen Sechsstädte ihre Bundestreue, sie sandten Proviant, damit der größten Noth gesteuert würde. Um fernerhin den Hussiten nicht als Stützpunct dienen zu können, verhandelte man darüber, ob es nicht gerathen sei, Löbau als offene Stadt anzusehen, doch drang auf dem Landtage diese Meinung nicht durch; die verarmte Stadt nahm eine Schuld auf, um die Stadt von Neuem wieder befestigen zu können. Den letzten Angriff der Hussiten hatte Löbau 1438 zu erleiden; aber damit war der Bedrückung noch kein Ende, denn nach dem eingetretenen Frieden kamen aus Böhmen herüber wüste, rohe Schaaren, die die Umgebung ausplünderten und durch Mord und Brand allenthalben Schrecken verbreiteten. Im Jahre 1477 kam noch ein böhmischer Ritter vor Löbau an, um die Stadt zu erobern. Die an allen Orten gängelte und verarmte Stadt brauchte eine lange friedliche Zeit, um sich von den Wunden dieses verheerenden Krieges nur einigermaßen zu erholen.

Die folgenden hundert Jahre waren Jahre des äußeren Friedens, zwischen den Städten und dem Landadel aber fanden fortgesetzt Kämpfe statt. Die ersteren strebten unausgesetzt darnach, ihren Besitz, ihre Vorrechte und ihre Macht zu erweitern; von den immer geldbedürftigen böhmischen Königen erkauften die Sechsstädte ein Privilegium nach dem anderen, gegen den verarmenden Landadel zeigten sie die größte Rücksichtslosigkeit, von ihm erkauften sie Besitz um Besitz, so daß sie bald das Uebergewicht über ihn erlangten. So war die Zeit des Schmalkaldischen Krieges gekommen. Der Kriegsschauplatz war von Süddeutschland nach Sachsen verlegt worden. Zur Verstärkung seines Heeres forderte König Ferdinand die Oberlausitzer Stände auf, Truppen zu werben und mit diesen das von den Truppen des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen besetzte Kloster Dobrilugk zu entsetzen. Noch bevor die Rüstungen beendet waren, machten die kurfürstlichen Truppen in der Lausitz weitere Fortschritte und drangen sogar in die zu Böhmen gehörende Niederlausitz ein, deshalb ließen die Sechsstädte ihre auf zwei Monate geworbenen Söldner nicht gleich zu den kaiserlichen Truppen stoßen. Im Frühlinge wollte König Ferdinand den Hauptschlag gegen die kurfürstlichen Truppen führen, dazu brauchte er auch die Söldner der Sechsstädte und die Reiter der Ritterschaft; in einem Schreiben forderte er beide auf, ihre Truppen noch auf zwei Monate zu verpflichten. Den Sechsstädten ging das Schreiben zu spät zu; sie lohnten ihre Söldner am 24. April 1547 ab, gerade an dem Tage, an dem die Entscheidungsschlacht bei Mühlberg geschlagen ward. Das sollte ihnen zum Nachtheil, den Rittern aber, die ihre Reiter auf weitere zwei Monate verpflichtet hatten, zum großen Vortheil gereichen.

Der König Ferdinand hielt über die seiner Meinung nach treulosen Städte ein strenges Gericht; sie verloren alle Privilegien, Freiheiten, Aussetzungen, Ordnungen und Statuten, dasselbe galt von den Zünften. Alles Geschütz, Pulver sammt Zubehör mußte ausgeliefert werden; die Städte mußten

*) Zur Abfassung wurden benutzt: A. Bergmann, Geschichte der Oberlausitzer Sechsstadt Löbau; Dr. Schmidt, Einiges zur Geschichte der Löbauer Innungen; K. A. Krehschmar, Löbau in Sachsen und dessen Umgebung; Berichte des Stadtrathes zu Löbau; Berichte der Handels- und Gewerbekammer zu Zittau.

Feuilleton.

Die Rose in Boudoir und Küche.

Von Konrad Münch.

Nachdruck verboten.

Wenn die Rose ihre Knospen öffnet, dann beginnt die hohe Zeit des Jahres. Von den fernsten Tagen der Antike und des Orients bis zur Gegenwart sind die Dichter nicht müde geworden, die Tage der Rosen und ihre Königin zu verherrlichen, und selbst der „Decadenteste" unter den Modernen ist nicht decadent genug, um nicht in den Rosenpreis einzustimmen. Die Rose hat keine Feinde. Als seltsame Anomalie wird uns erzählt, daß gewisse Käfer am Geruch der Rose gestorben sein sollen, daß Francesco Veneria, der Doge von Venedig, an den großen Kirchenfesten die Rosengirlanden in den Tempeln der Lagunenstadt entfernen ließ, weil er vom Geruche der Rosen ohnmächtig wurde, und daß es noch einigen anderen Gelehrten, wie z. B. dem Cardinal Heinrich von Corbova, ebenso erging. Doch das sind, wie gesagt, ganz vereinzelte Fälle; im Allgemeinen bleibt es bei dem Satze, daß die Rose keine Feinde hat. Vielmehr haben die Menschen von jeher eine solche Liebe zu ihr gehegt, daß sie sich nicht nur im Garten ihrer Reize erfreuen wollten, sondern sie auch möglichst in ihr Leben selbst hineinzogen. Die Rose begleitet Geburt, Hochzeit und Tod; die Rose prangt im Gotteshause und im Bankettsaale. Eine besonders interessante Rolle hat sie in Boudoir und Küche gespielt. Das sind freilich zwei weitgetrennte Departements des Hauswesens, aber durch die Beherrscherin des Hauses stehen sie in einer Art Personalunion. Rosen und Frauen sind ja von je als das lieblichste Geschwisterpaar gepriesen worden.

Wenn eine schöne und auf ihre Schönheit bedachte Dame zur Zeit des Perikles in ihrer Putzstube saß und sich in ihrem Metallspiegel beschaute, dann bildete die Rose einen nicht geringen Bestandtheil der Salben, Puder und Wasser, die in Büchsen, Dosen und Flaschen zu ihrer Verfügung standen. Um ihren Teint zu erhalten, verwandte sie Rosenblätter, die mit Ammoniaksalz und einer Reihe von anderen Ingredienzien vermischt waren. Ihre Augenlider verschönerte sie durch ein Pulver, das aus getrockneten und verbrannten Rosenblättern bestand. Verließ die Schöne ihr Bad, so verschlte sie nicht, das „Diapasma" zu benutzen, ein Rosenpulver, das man nach dem Bade auf die Haut streute und dann nach einiger Zeit mit kaltem Wasser wieder abwusch; auf diese Weise theilte man der Haut etwas von dem lieblichen Geruch der Blumenkönigin mit. Es gab aber auch sehr ernste Fälle, in denen die Rose im Boudoir der griechischen Dame eine verschwiegene, aber wichtige Rolle spielte. Oder ist es kein ernster Fall, daß Aspasia als Kind durch eine Warze auf der Wange dicht am Kinn arg verunstaltet wurde? Aspasia mit einer Warze — man versteht, daß sie dann eben nicht die historische, die gefeierte Aspasia geworden wäre. Venus selbst nahm sich dieses ernsten Falles, wie uns erzählt wird, an. Sie sandte dem Mädchen im Traume eine Taube, und diese verwandelte sich in eine Jungfrau und blieb Aspasien die verwelkten Rosenkränze von der Bildsäule der Göttin nehmen und die Blätter gerieben auf ihre Wange liegen. Dies Mittel half, der Auswuchs verschwand. Uebrigens ist nach Plinius, wie wir zu Nutz und Frommen etwaiger leidender Leserinnen mittheilen wollen, der Rosensaft überhaupt ein vortreffliches Mittel gegen Warzen.

Wenn die medicinischen Eigenschaften der Rose von den Griechinnen geschätzt wurden, so war doch natürlich für sie das Begehrenswerthste an der Rose ihr Duft. Sie suchten ihn durch Rosenpomade und ganz besonders durch das Rosenöl festzuhalten und auf sich zu übertragen. Das Rosenöl der Griechen, das schon Homer kennt, ist aber nicht dasselbe, das im Oriente erfunden worden und als das echte und classische zu bezeichnen ist; vielmehr war die Bereitung die, daß Rosenblätter in feinem Baumöl zerquetscht wurden, worauf nach einiger Zeit das Oel abgegossen und dann wieder eine gleiche Menge Rosenblätter darin zerquetscht wurde. Diese Procedur mußte sieben Mal wiederholt werden. Obwohl diese Art von Rosenöl an Intensität und Feinheit des Parfüms mit dem orientalischen sich nicht messen kann, so war es doch bei den Griechen sehr hoch geschätzt. Lange war Phaselis wegen seiner Rosenparfüme hochgefeiert, später mußte es seinen Ruhm an Neapel, Capua und Präneste abtreten. Mit Hilfe dieses Rosenöls zauberte die Griechin die lieblichste Atmosphäre um sich, und es versteht sich, daß die raffinirten Römerinnen der Kaiserzeit diese kosmetischen Mittel in noch weiterem Maße gebrauchten. Aber während die Rose bei den Griechen in der Hauptsache für den feineren Geruch bestimmt war, mußte sie im kaiserlichen Rom vor Allem dem derberen Gaumen dienen. Wohl kannten auch die griechischen Damen das Recept eines Rosencompots; von den römischen Gourmands aber konnte Seneca mit Recht sagen: „Der Ausfall ihrer Küchenkünste hing von der Zufuhr von Rosen ab." Es gab Rosenpudding, Rosenconfituren, Rosenhonig. Besonders gern wurde die Rose mit dem Tranke vermischt. Ursprünglich bereitete man eine Art Maiwein, indem man Rosenblätter auf den Wein streute; später aber wurde richtiger, künstlich zubereiteter Rosenwein ein Modegetränk, ja, nicht nur das, sondern man badete sich selbst in Rosenwein. Zur Parfümirung des Bades wurden die Rosen auch sonst verwandt, und die lüsterne Kleopatra ließ einmal in der Zeit, da die Rosen selten waren, für ein ganzes Talent Gold frische Rosen kaufen und in ihren Schloßweiher werfen, um sich darin zu baden. Doch sie wurde übertroffen durch jenen Kaiser Heliogabal, der Fischteiche mit Rosenwein füllen und, nachdem er sich darin gebadet hatte, den Wein an das Volk verschenken ließ. Dieser selbige Heliogabal war übrigens überaus stolz auf seine große Erfindung, den Rosenwein durch Besatz von Pinienzapfen verbessert zu haben. Man kann sich eine Vorstellung machen, was ein derartiger Trank kosten mußte, wenn man erfährt, daß ein Genosse der Verschwendungen des Nero einmal gelegentlich eines Festes für einen Rosenwein über 4 Millionen Sesterzen, das sind rund 400 000 ℳ, ausgab.

Man darf es als ein Glück bezeichnen, daß ein derartiger sinnloser Rosenluxus in der Geschichte nur einmal zu verzeichnen ist. Das Mittelalter stand ja hinter der Antike, und speciell hinter Italien, in seiner Rosencultur viel zu weit zurück, als daß es ein derartiges Raffinement bei der Verwerthung der Rose hätte entwickeln können. Doch wußte die ritterliche Frau des Mittelalters den Werth der Rose zu kosmetischen Zwecken gleichfalls gar wohl zu schätzen. Es war besonders das Rosenwasser, das die Ritterfrauen und Ritterfräulein mit Vorliebe verwandten; vermuthlich war sein Gebrauch mit den Kreuzzügen in Europa bekannt geworden. Das Rosenwasser half gegen alle Unreinlichkeiten des Teints; in Rosenwasser wuschen die Damen sich vor Beginn der Tafel ihre Hände, und bei dem Italiener Barberino werden der jungen Königin Hände und Antlitz mit Rosenwasser gewaschen, bevor sie zur Hochzeit geht. Das Parfüm der Rose im Allgemeinen galt für stärkend; auch übten die Damen des Mittelalters bereits den Gebrauch unserer Großmütter, getrocknete Rosenblätter zwischen die Wäsche zu legen. Dann war die Rose gegen vielerlei Beschwerden der Damen gut. Der Fluß der Augen wurde durch Rosenthau gebessert, Rosenpräparate halfen gegen Liebestränke, und wessen Haar mangelhaft gedieh, der wandte Rosenöl an, darin Bienen oder Kantharidien gekocht waren. Das waren kleinere Leiden; daß aber der Rose Heilkraft gegen mehrere Dutzend der schwersten Krankheiten zugetraut wurde, sei hier nur beiläufig erwähnt. Einige der berühmtesten Arcana des Mittelalters, die lange Jugend und Schönheit spenden sollten, wie z. B. das „königliche Geheimniß", das Elisabeth von England dem Kaiser Rudolf II. schenkte, bestanden zum guten Theile aus Rosen.

Auch in der Küche wollte das Mittelalter die Königin der Blumen nicht missen. Wieder war auch hier das Rosenwasser ganz besonders beliebt. Man verwandte es zu Saucen, Ragouts und Suppen. So aß man z. B. die gebratenen Rebhühner gern in Rosensauce. In Süddeutschland dienten die Rosenblätter für Würze des Geflügels, und noch bis in die jüngste Zeit hinein sind weiße, in einen leichten Teig gebackene Rosen dort eine beliebte Speise gewesen. Confituren und Backwerk aller Art wurden im Mittelalter in erheblicher Anzahl von Rosen bereitet.

Wir sind aber hiermit der geschichtlichen Entwickelung bereits vorausgeeilt und müssen jetzt vor Allem einen Blick auf den Orient werfen, in dem die kosmetische Bedeutung der Rose ihren Höhepunct erreicht. Der Orient hat den Ruhm der Erfindung des Rosenöls. Unter dem echten Rosenöle ist natürlich nur das überaus feine ätherische Oel gemeint, das in den Rosenblättern selbst sich befindet. Ganz echtes und ganz reines Rosenöl soll, wie es heißt, so fein sein, daß ein verschütteter Tropfen in der Luft verflüchtigt, bevor er die Erde erreicht. Wenn das Mittelalter dem Rosenparfüm, wie wir sahen, eine kräftigende Wirkung zuschrieb, so liegt darin insofern etwas Richtiges, als das Rosenöl in der That eine wohlthuend belebende Wirkung auszuüben scheint.

Natürlich ist für uns die Erfindung dieses berühmtesten aller Parfüme von Interesse. Die Perser haben sie durch eine Sage gefeiert. Als die berühmte Prinzessin Nurmahal mit ihrem geliebten Prinzen Djangure Hochzeit feierte, ließ sie die Canäle in ihrem Garten mit Rosenwasser füllen. Als dann das Liebespaar an ihren Ufern spazieren ging, bemerkte es auf dem Wasser eine Art Schaum; man nahm ihn herunter — es war Attar-gul, die Rosenessenz. Diese Sage wird in das 17. Jahrhundert verlegt, und es ist in der That nicht wahrscheinlich, daß das Rosenöl im Oriente früher bekannt war. Bis zur Regierung Aureng-Zeb's (gest. 1707) war es so theuer, daß etwa ein Gramm 350 ℳ kostete. Viel älter ist das Rosenwasser. Dieses wird schon von Firdusi in seinem Königsbuche als etwas allgemein Verbreitetes und um 950 n. Chr. war es auch bereits in Byzanz bekannt, da es in dieser Zeit bei der Beschreibung eines dortigen Hoffestes als Waschwasser genannt wird. Ja, es ist wahrscheinlich, daß das Rosenwasser schon auf dem Putztisch der vornehmen Hebräerin der späteren Zeit keine geringe Rolle gespielt hat, da der Talmud seiner erwähnt. Die Hebräerinnen mögen das Rosenwasser aus Fayum in Ober-Egypten bekommen haben, wo noch heute ganze Aecker mit Rosenstauden bepflanzt sind. Ein anderer wegen der Herstellung des Rosenwassers und Rosenöls berühmter Ort im Oriente ist Ghazipur am Ganges. Als das vorzüglichste Rosenöl gilt im Oriente das von Kaschmir. Doch ist auch das Rosenöl von Schiras, Damaskus, Bakra u. s. w. berühmt. Was wir in Europa erhalten, kommt fast ausschließlich aus den großen Rosendistricten am Südabhange des Balkan, wo Kazanlyk (nicht gar weit von Adrianopel) wegen seines Rosenbaues das europäische Paradies genannt wird. Moltke hat in seinem Buche über die Türkei von dieser Gegend und von ihrer Rosenzucht eine anschauliche Schilderung gegeben. Rumeliens jährliche Production an Rosenöl bewegt sich zwischen 800 und 1000 Kilogramm; es wird übrigens gegenwärtig das türkische Rosenöl an Feinheit des Geruches bei weitem von dem deutschen übertroffen, das seit dem Jahre 1884 die Leipziger Firma Schimmel & Co. aus sächsischen Rosen herstellt.

Rosenwasser und Rosenöl spielen in Poesie, Geschichte und Leben des Orients eine große Rolle. Die Dichter erwähnen es hundert Mal. Den Schönen werden die Füße mit Rosenwasser gewaschen, ein Becher mit Rosenwasser gilt als ein köstlich Geschenk, und selbst die Leichen der Helden werden mit Rosenwasser bespült. Das Rosenwasser gilt als reinigend. Als der Khalif Omar Jerusalem erobert hatte, ließ er den ganzen Felsen, auf dem der Tempel Salomonis gestanden hatte, mit Rosenwasser abwaschen, ehe er Allah eine Moschee darauf errichtete. Und als die Christen diese Moschee in eine Kirche verwandelt hatten, ließ Saladin 1188 wieder alle ihre Mauern mit Rosenwasser bespülen; 500 Kameele brachte die köstliche Essenz herbei. Es versteht sich, daß in den verschwiegenen Harems der türkischen Großen das Rosenöl und das Rosenwasser eine außerordentliche Rolle spielen. Es wird beim Bade verwandt, es dient als Parfüm; der Kaffee muß nach Rosen duften; in dem berühmten Sorbet befinden sich Rosen, und Rosenpasten schlucken die genäschigen Orientalinnen gern. Naht sich der gefürchtete, aber im Orient nicht eben seltene Gast, die Cholera, so trinken die Schönen Rosenwasser, das mit einigen mysteriösen Ingredienzien vermischt wird. Es würde zu weit führen, wollte man alle Gerichte aufzählen, zu denen die Orientalen die Rose benutzen.

Ihre Rolle in der Küche hat die Rose für uns wenigstens im Wesentlichen ausgespielt; im Boudoir behauptet sie sich in ungeschmälerter Bedeutung. Und wenn man einen Blick auf die unendlich mannigfaltigen Verwendungen der Rose im Boudoir und Küche vom Rosenwasser des Orients, vom Rosenpulver der Griechin und vom Rosenweine der Römer herunter bis zum Rosenschnitz der Bayern und zum Rosenküßl (roseglio) der Italiener betrachtet, dann muß man dem alten Anakreon in seinem Worte zustimmen: „Was könnte irgend ohne Rosen gethan werden?"

SLUB
Wir führen Wissen.